

*Bischof  
Dr. Felix Genn*

**Pontifikalamt  
mit den Freunden des Karneval  
am Sonntag, 8. Februar 2015, im Hohen Dom zu Münster**

---

Lesungen vom 5. Sonntag im Jahreskreis B:      Ijob 7, 1-4.6-7;  
1 Kor 9, 16-19.22-23;  
Mk 1, 29-39.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben, liebe Freunde des Karnevals, liebe junge Mitchristen - besonders Ihr, die Ihr in Euren wunderbaren Kostümen dort sitzt, wo sonst das Domkapitel Platz nimmt, Ihr seid der Nachwuchs des Karnevals, und ich freue mich, dass Ihr heute Morgen mit dabei seid!

Liebe Kinder, Ihr könnt sicherlich gut verstehen, wenn ich Euch erzähle, dass gestern Morgen beim Besuch im Bischofshaus der Generalprinzmarschall in seiner Rede bereits auf diesen Gottesdienst geblickt hat. Dabei hat er bemerkt, dass zu diesem Gottesdienst die Gemeinschaft und bisweilen auch ein gutes Wort der Ermahnung gehören. Ein Wort der Ermahnung, liebe Kinder, das ist Euch geläufig von Zuhause und aus der Schule, und ich vermute, dass Ihr das nicht unbedingt in der Kirche heute Morgen auch noch hören wollt, obwohl die Erwachsenen sagen könnten: „Kirche und Mahnworte, das passt irgendwie zusammen.“

Ich habe die Aufgabe, Euch und Sie alle etwas tiefer hineinzuführen in den Schatz der Worte, die die Kirche Sonntag für Sonntag aus der Heiligen Schrift auswählt. Heute legen diese Texte nicht irgendeine Ermahnung nahe, aber wir können sie gut verknüpfen mit dem Karneval. Sie werden fragen: „Wieso? Diese erste Lesung aus dem Buch Ijob ist doch eher deprimierend. Da ist doch nicht fröhliche, sondern Depri-Stimmung zu spüren.“ Dieser Ijob ist ein Mensch, der schweres Leid erfahren hat, obwohl er wirklich in Ordnung war, gerecht. In diesem Leid klagt er Gott an und hat für sein Leben nur negative Worte übrig. Freilich Worte, die jeder und jede von uns verstehen kann: Dass unsere Tage dahin laufen, so dass wir den Eindruck haben, unser Leben sei nur ein Hauch, dass Tage voller Enttäuschungen sein können und voller Lasten, bis der Abend dämmt. Das ist unser Leben.

Gegen diese Depri-Stimmung geht ja der Karneval an. Er will uns zeigen, dass es auch andere Seiten des Lebens gibt als bloß Enttäuschung, Leid und das Denken, wie vergänglich unser Leben ist: Dass das Leben schöne Seiten hat, dass wir über uns lachen können, dass wir auch den Kopf hochhalten dürfen.

Die zweite Linie, die ich zum Karneval ziehen kann, liegt ausgerechnet bei der Lesung, bei der wir eben eine Verbesserung vornehmen mussten. Ich brauchte sie, weil ich sie auslegen will. - Deshalb musste ich Sie, Herr Albers, korrigieren. Aber es war ja lustig, habe ich gemerkt. Sie haben auch gedacht, da ist plötzlich vom Zölibat die Rede, wie will der Bischof bei Karnevalisten vom Zölibat reden! - Aber ich kann gut anknüpfen an den Apostel Paulus, dessen Name unser Prinz trägt und unser Dom. Ein schönes Zusammenspiel. Und Paulus hat

etwas mit Ihnen gemeinsam, liebe Karnevalisten: Er spricht davon, wovon er elektrisiert ist. Man kann nicht Freund des Karnevals sein, wenn man nicht elektrisiert ist. Wenn es einem nicht irgendwie mitgegeben ist und im Blut liegt, man in Schwung gerät, wenn die Melodien erklingen, und man es gerne von innen her, vom Herzen her tut. Sie haben also Verständnis für das, was Paulus innerlich bewegt. Er ist von etwas innerlich bewegt, so dass er es ganz merkwürdig ausdrückt: *„Es liegt ein Zwang auf mir. Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkündige“* (1 Kor 9,1b). Davon ist er elektrisiert, und es kann bei Karnevalisten durchaus auch sein, dass ein Zwang auf ihnen liegt: Sie müssen Fastnacht feiern, und es würde etwas im Laufe des Jahres fehlen, wenn es das nicht gäbe. Oder?

Paulus ist fasziniert von Jesus. Der elektrisiert ihn so stark, dass er auf jeden Lohn verzichtet und darin schon einen Lohn sieht, dass er von ihm reden kann. Von Jesus so tief bewegt zu sein. Das kann man verstehen. Man braucht nur einen Blick in einen Tag Jesu zu werfen, wie wir es eben im Evangelium hörten: Wie Jesus sich den Menschen zuwendet, wie er sie aufrichtet, aufweckt, und wie im Elend des Lebens, in der Depri-Stimmung, am Ende eines Tages, wo kein Licht mehr ist, sich viele Menschen versammeln, und er das einzige Licht in dieser Dämmerung ist, weil er ihnen in ihrer Not, in ihrer Krankheit, in ihrem Leid heilend zur Seite steht. Und zugleich auch bekennen muss, dass er davon elektrisiert ist: *„Ich muss vielen Menschen etwas von der Güte und Gnade Gottes erzählen“* (vgl. Mk 1,38).

Das ist auch mein Wunsch für diese Stunde an Euch, liebe Kinder, an Sie alle: Dass Sie sich von Jesus elektrisieren lassen, dass er Ihr Leben auch bestimmen darf. Dafür möchte ich werben, nicht warnen oder dazu mahnen: Von Jesus innerlich elektrisiert zu sein.

Liebe Schwestern und Brüder, vielleicht sind manche Büttenreden mahnender als diese Predigt. Aber eines kann ich mir heute Morgen, wo ich Sie in so großer Zahl hier habe, nicht versagen: Ich schalte einen Werbeblock ein. Das kennt Ihr ja aus dem Fernsehen, liebe Kinder. Er hat zwei Punkte.

Der eine ist: „Um den Frieden zu beten.“ Dass in Europa die Gefahr eines Krieges droht, das ist doch furchtbar. Das könnte uns doch runterziehen. Dass man sich bemühen muss, jemanden, der im Kopf offensichtlich verdreht ist, zu bewegen, doch nicht auf die Mittel des Krieges zu setzen. Ich möchte Sie einladen und dafür werben, dass Ihr und Sie alle darum betet, dass Friede ist. Vielleicht ist das Gebet gar nicht Alltags-Praxis, aber tun Sie es doch gerade in den nächsten Tagen, vielleicht mit der etwas ungewöhnlichen Bitte: „Verdrehe den Kopf der Verdrehten. Verdrehe den Kopf der Verdrehten. Lieber Gott, wenn Du etwas vermagst, dann tue das doch.“ - Sie müssen allerdings damit rechnen, dass diese Bitte Nebenwirkungen hat. Wenn Gott nämlich merkt, dass Ihr Kopf verdreht ist, kann er es wagen, auch Sie in die richtige Richtung wieder zu drehen. Also: Bei Risiken und Nebenwirkungen fragen Sie Ihre Seelsorger!

Und der zweite Werbeblock: Sie haben doch auch mit vielen muslimischen Mitbürgern zu tun. Bringen Sie in den Gesprächen mit diesen Menschen ein, dass Religion und Gewalt nicht zusammenpassen. Wir als Christen könnten, gerade auch in der Stadt Münster, davon etwas berichten. Wir haben uns auch irre leiten lassen im Laufe der Geschichte und Gewalt angewandt. Sonst gäbe es nicht die „Stadt des Westfälischen Friedens“. Es lohnt sich nicht. Diese Mitbürger zu motivieren, im Gespräch mit ihren Verantwortlichen deutlich zu machen, dass Religion und Gewalt nicht zusammenpassen, das wird auch Mentalitäten verändern. Es hilft nicht, gegen Muslime und Fremde, gegen die Islamisierung anzugehen, weil das auch wieder in Gewalt ausarten kann. Aber gut davon reden, auch mit dem Potential, das wir aus unserer Geschichte und aus der Faszination für Jesus mitbringen.

So wünsche ich Ihnen und Euch allen wirklich Tage, die Euch in jeder Hinsicht elektrisieren.

Helau Münster!

Amen.